

Peter Philipp Riedl

Gelassene Teilnahme

Formen urbaner Muße
im Werk Goethes



Otium.

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße



Mohr Siebeck

Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte
der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler, Monika Fludernik,
Hans W. Hubert und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,
Sabine Volk-Birke

17



Peter Philipp Riedl

Gelassene Teilnahme

Formen urbaner Muße
im Werk Goethes

Mohr Siebeck

Peter Philipp Riedl ist apl. Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Von 2017 bis 2020 leitete er im SFB 1015 das Teilprojekt R2: „Urbane Muße um 1800. Flanerie in der deutschen Literatur“.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 197396619 – SFB 1015.

ISBN 978-3-16-160039-5 / eISBN 978-3-16-160040-1

DOI 10.1628/978-3-16-160040-1

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen. Umschlagabbildung: Ausschnitt aus: Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm: Goethe am Fenster seiner Wohnung in Rom / aquarellierte Federzeichnung 1787. Original: Freies Deutsches Hochstift, Frankfurter Goethemuseum. Quelle: Universitätsbibliothek Darmstadt.

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	VII
Siglenverzeichnis	IX
1. Einleitung	1
1.1 Goethe in Italien – Muße und Mühe	1
1.2 Urbane Muße: theoretisch-systematische, historische und methodische Vorüberlegungen	27
2. Formen urbaner Muße in der <i>Italienischen Reise</i>	53
2.1 Muße und Mythos: das Bild eines arkadischen Italiens	57
2.2 Rastlosigkeit und Refugien der Muße: der Weg nach Rom	62
2.3 Rahmungen der Muße	77
2.4 Doppelte Perspektive: die Muße des Beobachters und die Muße der Beobachteten	81
2.5 Projektionen des Eigenen und des Fremden	98
2.6 Die Charakterisierung von Städten	100
2.7 Die Erfahrung von Raum und Zeit in der ‚Ewigen Stadt‘	110
2.8 Muße fern der Stadt: die Villeggiatur	113
2.9 Formen kontemplationsorientierter Muße	118
2.10 Transgressionserfahrungen: Formen erlebnisorientierter Muße ..	140
2.11 Formen geselliger Muße	147
2.12 Figurationen des Flanierens	150
3. Der ordnende Blick. Formen narrativer Muße in <i>Das Römische Carneval</i>	157
4. Die Raumzeitlichkeit der Muße: <i>Römische Elegien</i>	181
5. Der urbane Blick: Lyrisches Flanieren in den <i>Venezianischen Epigrammen</i>	209

Schlussbemerkung	239
Literaturverzeichnis	243
Texte und Quellen	243
Forschung	246
Personenregister	269

Danksagung

Diese Monographie ist im Rahmen meiner Arbeit im Sonderforschungsbereich (SFB) 1015 *Muße*, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), entstanden und wäre ohne die gemeinsame inhaltliche Arbeit an diesem Thema nicht denkbar. Erster und wichtigster Gesprächspartner war und ist für mich Burkhard Hasebrink, der mir das Thema *Muße* überhaupt erst nahegebracht hat. In vielen Diskussionen mit ihm wurde der Perspektivenreichtum des Gegenstands, aber auch das theoretische Instrumentarium für diese Studie entscheidend geschärft. In besonderer Weise verpflichtet bin ich meinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern im Vorstand des SFB *Muße*, Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler, Monika Fludernik und Hans W. Hubert, für das überaus angenehme und mich fachlich wie menschlich bereichernde Zusammenwirken, das wesentlich zur Freude an der gemeinsamen Arbeit sowie zu stetigem Erkenntnisgewinn in der Sache beigetragen hat. Darüber hinaus hat der SFB in zwei Semestern Vertretungen für meine Lehrveranstaltungen finanziert und dadurch das objektive Zustandekommen dieses Buches erst ermöglicht. Die ständigen intensiven Diskussionen mit dem Mitarbeiter des von mir in der zweiten Förderphase des SFB geleiteten Teilprojekts R2 *Urbane Maße um 1800. Flanerie in der deutschen Literatur*, René Waßmer, haben meine eigenen Überlegungen zu den Fragestellungen dieser Untersuchung sehr bereichert und meine eigene kritische Reflexion des Gegenstands befördert. Die Endphase der Arbeit an dem Manuskript fiel in die Zeit der Corona-Pandemie. Während des Lockdowns hat die Universitätsbibliothek Freiburg einen Scanservice eingerichtet, von dem auch diese Monographie sehr profitierte. Allen engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei hier ganz herzlich gedankt, stellvertretend der Direktorin der Universitätsbibliothek, Antje Kellersohn. Wertvolle Anregungen und auch Ansporn erhielt ich durch die beiden Gutachten, die eine Aufnahme der Monographie in die *Otium*-Reihe befürworteten. Last but not least: Großer, sehr großer Dank gebührt Isabella Borsutzky für ihre herausragende redaktionelle Betreuung des Manuskripts. Was sie auf diesem Gebiet leistet, setzt Maßstäbe eigener Art.

Siglenverzeichnis

<i>Briefe</i>	Johann Wolfgang Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller- Archiv hg. v. Georg Kurscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter, Berlin 2008 ff.
<i>ER</i>	Erotica Romana
<i>IK</i>	Italienische Kollektaneen
<i>IR</i>	Italienische Reise
<i>NI</i>	Notizen aus Italien
<i>RC</i>	Das Römische Carneval
<i>RE</i>	Römische Elegien
<i>RJ</i>	Auszüge aus einem Reise-Journal
<i>RT</i>	Tagebuch der italienischen Reise
<i>RV</i>	Reise nach Venedig
<i>VE</i>	Venezianische Epigramme
<i>ZRA</i>	Zweiter Römischer Aufenthalt

1. Einleitung

1.1 Goethe in Italien – Muße und Mühe

Als Johann Wolfgang Goethe am 3. September 1786 frühmorgens aus Karlsbad Richtung Italien aufbrach, erhoffte er sich von seiner Reise vor allem eines: in tätiger Muße zu sich selbst und seiner künstlerischen Bestimmung finden zu können. Seinen Dienstherrn, Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, bat Goethe am 2. September 1786, also erst unmittelbar vor seiner Abreise, brieflich aus Karlsbad „um einen unbestimmten Urlaub“.¹ Mit dem Adjektiv ‚unbestimmt‘ vermied es Goethe zunächst einmal, sich auf eine konkrete zeitliche Rahmung seines geplanten Unternehmens festzulegen. Auch über das Ziel seiner Reise hüllte er sich fürs Erste in Schweigen. Die Zurückgebliebenen in Weimar mussten den Eindruck gewinnen, der Geheime Rat Goethe, ein vereidigter besoldeter Beamter des Herzogtums, sei Hals über Kopf, ja fluchtartig aufgebrochen und habe Weimar sowie die dortigen Regierungsgeschäfte, für die er als Minister maßgeblich mitverantwortlich war, ungeordnet zurückgelassen. Goethe selbst hat dieser Lesart Vorschub geleistet, indem er zu Beginn seines *Reise-Tagebuchs* an Frau von Stein notiert: „d 3 Sept früh 3 Uhr stahl ich mich aus dem Karlsbad weg, man hätte mich sonst nicht fortgelassen.“² An dieser Formulierung hielt er auch drei Jahrzehnte später, in seiner *Italienischen Reise* von 1816, noch fest.³ Das gewählte Verb ‚wegstehlen‘, das eine Nacht-und-Nebel-Aktion insinuiert, entsprach zwar nicht so recht dem doch etwas nüchterneren Sachverhalt von Goethes Reisevorbereitung; im Zuge der Legendenbildung wurde diese Selbst-

¹ Johann Wolfgang Goethe, *Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar/Goethe- und Schiller-Archiv hg. v. Georg Kurscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter, Bd. 6: *Anfang 1785 – 3. September 1786*. 6 I: *Texte*, hg. v. Volker Giel, Berlin 2010. Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe abgekürzt unter der Sigle *Briefe* mit der jeweiligen Band- und Seitenangabe zitiert, hier: *Briefe* 6 I, 242. Die weiteren Siglen sind vor der Einleitung aufgeführt.

² Der gesamte Textkomplex von Goethes italienischer Reise – *Italienische Reise I* (1816), *Italienische Reise II* (1817), *Zweiter Römischer Aufenthalt* (1829), *Das Römische Carneval* (1789), *Tagebuch der Italienischen Reise* (1786) – wird zitiert nach der Frankfurter Ausgabe: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Frankfurter Ausgabe (FA), hg. v. Friedmar Apel u. a., I. Abteilung, Bd. 15/1–2: *Italienische Reise*, hg. v. Christoph Michel u. Hans-Georg Dewitz (DKV – Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 48), Frankfurt a.M. 1993. Aus dem *Reise-Tagebuch* wird unter der Sigle *RT* mit der jeweiligen Seitenzahl zitiert. Hier: *RT*, 604.

³ *IR*, 11: „Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortlassen hätte.“

darstellung aber nur allzu gerne aufgegriffen und mitunter noch ausgeschmückt. Jedenfalls erhielt Goethe erst Anfang 1787 von Carl August in einem nicht überlieferten Brief nach Rom, datiert vom 13. Dezember 1787, die Erlaubnis, dass er selbst entscheiden könne, wann er nach Weimar zurückkehren wolle.⁴

In seinem Brief an den Herzog vom 2. September begründet Goethe seinen nicht gerade bescheidenen Wunsch, bei fortlaufenden Bezügen unbefristet beurlaubt zu werden, mit dem fehlenden Freiraum für seine dichterische Arbeit in Weimar:

Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beygestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muse und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst was zu thun ist, wenn es keine Sudeley werden soll. Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein, unter einem Fremden Nahmen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das beste.⁵

Das reflexive Verb „mich zu verlieren“ und das Adverb „unbekannt“ umschreiben den angestrebten Zustand einer einsamen Muße, die Goethe als Freiheit von Verpflichtungen aller Art versteht.⁶ Hinzu kommt die gewählte Anonymität („unter einem Fremden Nahmen“), die seine geplante Selbstfindung zusätzlich befördern sollte. Den Begriff ‚Muße‘ selbst führt Goethe in seinem Schreiben explizit an: „Muse“ – gemeint ist hier Muße, nicht die Musen – verwendet er nicht nur in diesem Brief im Sinne zeitgenössischer Konversationslexika. Muße „heisset die Freiheit von ordentlichen Verrichtungen“ – so definiert den Begriff Johann Heinrich Zedlers *Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*.⁷ Ganz ähnlich lautet der Eintrag in Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*: Muße sei „die von ordentlichen Beschäftigungen, von Berufsgeschäften übrige oder freye Zeit, Befreyung von ordentlichen Geschäften“.⁸ Diese zeittypischen

⁴ *Briefe* 6 II, 583. Zu Motiven und Absichten der Reise vgl. Reiner Wild, „Italienische Reise“, in: Bernd Witte u. a. (Hg.), *Goethe-Handbuch in vier Bänden*, Bd. 3, Stuttgart/Weimar 1997, 331–369, 331–334.

⁵ *Briefe* 6 I, 242. Mit den vier ersten Bänden ist die Gesamtausgabe von *Goethe's Schriften* im Verlag von Georg Joachim Göschen, Leipzig, gemeint.

⁶ Ein programmatisches Sich-Verlieren-Wollen erkennt in Goethes italienischer Reise und in seiner *Italienischen Reise* John Zilcosky, „Learning How to Get Lost: Goethe in Italy“, in: *Eighteenth-Century Studies* 50/4 (2017), 417–435. In seiner u. a. auch psychoanalytisch akzentuierten Deutung diagnostiziert Zilcosky ein intrikates Zusammenspiel von Selbstverlust und Selbstbehauptung: „Like Freud's train-crash victims who dreamt repeatedly of their accident as a mode of psychological inoculation, Goethe preemptively disorients himself in order to protect himself against the possible trauma of real self-loss“ (420).

⁷ Johann Heinrich Zedler, *Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 22, Leipzig und Halle 1739, 1537.

⁸ Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Ober-*

Definitionen nähern sich dem Begriff zunächst über die Vorstellung negativer Freiheit: Muße ist Freiheit von etwas – von temporalen Zwängen, unmittelbaren Zielen, Zwecken und Leistungserwartungen. Unbestimmt ist die Muße durch ein positives Freiheitsverständnis. Das positive Freiheitsmoment der Muße liegt darin, dass offen ist, wie im Einzelnen eine solche Ausgestaltung geschieht.⁹ Auch Goethe legt sich bei der positiven Ausgestaltung der für sich reklamierten Mußezeit nicht fest. Zwar erwähnt er explizit die Weiterarbeit an seinen dichterischen Werken; die Wendung, er erhoffe sich „von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das beste“, sowie der Hinweis auf die eigene „Stimmung“ bleiben indes ausgesprochen vage. Der Freiraum der Muße widersetzt sich zunächst einmal einer konkreten Verpflichtung auf ganz bestimmte Ziele. Diese Vorstellung schließt zudem an die etymologischen Wurzeln des Wortes ‚Muße‘ an. Die Herkunft vom Althochdeutschen ‚muoza‘ sowie vom Mittelhochdeutschen ‚muoze‘ stellt eine *prima vista* erstaunliche Verbindung von ‚Muße‘ und ‚müssen‘ her. Die alte Bedeutung von ‚müssen‘ ist freilich ‚können‘, so dass mit ‚muoza‘ und ‚muoze‘ nicht ein ‚Müssen‘ im heutigen Sinn gemeint ist, sondern ‚Gelegenheit‘, ‚Möglichkeit‘.¹⁰ Das ‚Müssen‘ „hatte einmal die sinnliche Bedeutung von Raum-haben, Platz-finden“.¹¹ Wenn sich Goethe nun in ‚Weltgegenden‘ verlieren will, in denen er unbekannt und allein ist, zielt er auf eben jenes „Raum-Haben“, bei dem Muße zu einer Notwendigkeit, einem ‚Müssen‘ wird. So wenig etymologische Herleitungen interpretatorisch überstrapaziert werden sollten, so verfügen sie hier doch, bei aller Vorsicht, über einen gewissen, vielleicht auch etwas spielerischen Reiz. Jedenfalls betont Goethe explizit die Notwendigkeit, Raum für etwas haben zu müssen, um sich nicht selbst zu verlieren. Die Offenheit des Möglichen verweist auf den Umstand, dass Zweckrationalismus und Utilitarismus dem Mußeerleben fremd sind. Eine ‚Zielvereinbarung‘

deutschen, Bd. 3. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, 2. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1798, Hildesheim/Zürich/New York 1990, 328. Entsprechend lautet auch die Definition von ‚Muße‘ im *Goethe Wörterbuch*, 6. Bd., 4. Lieferung, Stuttgart 2014, 401: „von Berufsgeschäften freie, ruhige, beschaulich-erholsame (zur Verfolgung eigener Zwecke u Interessen dienende) Zeit [...]“.

⁹ Mit der auf Isaiah Berlin, *Liberty. Incorporating four essays on liberty*, hg. v. Henry Hardy u. Ian Harris, Oxford 2002, 166–217, rekurrierenden Unterscheidung von negativer und positiver Freiheit kann der Zusammenhang von Muße und Freiheit fruchtbar diskutiert werden, wie Jochen Gimmel/Tobias Keiling u. a., *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016, 61–66, darlegen.

¹⁰ Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. v. Elmar Seebold, 25., durchges. u. erw. Aufl., Berlin/Boston 2011, 642. Vgl. dazu insbesondere die Online-Präsentation des Teilprojekts C1 (*Paradoxien der Muße im Mittelalter. Paradigmen tätiger Untätigkeit in höfischer und mystischer Literatur*) der ersten Förderphase des SFB *Muße*: „Muße/muoze digital – mittelalterliche Varianten der Muße“ (<https://www.musse-digital.uni-freiburg.de/c1/index.php/Muoze>, abgerufen am 04.06.2020).

¹¹ So Hans Brühweiler, *Musse (scholé). Ein Beitrag zur Klärung eines ursprünglich pädagogischen Begriffs*, Zürich 1971, 5.

schließt Goethe mit seinem Herzog jedenfalls nicht ab, sondern bittet ihn darum, dass er ihm die Gunst einer inhaltlich nicht genauer bestimmten freien Selbstentfaltung ohne feste zeitliche Beschränkung gewähre. Mit einem Wort: Goethe will Muße, die er dann aber mit intensiver Arbeit, einem regelrechten Universalstudium, ausgestalten wird. In seinem Brief an den Herzog klingen sowohl der negative Freiheitsbegriff – Muße als Freiheit von seinen amtlichen Tätigkeiten – als auch der positive Freiheitsbegriff – Muße als Ermöglichungsfreiraum für Kreativität, Selbstfindung und selbstbestimmte Tätigkeit – unüberhörbar an, aber auch die Dringlichkeit seines Ansinnens, das sich, wenn man so will, auch mit der Etymologie von ‚Muße‘ und ‚müssen‘ und deren historischer Semantik erläutern lässt. Das Selbstbestimmte seiner Aktivitäten in Italien löst dabei den kategorialen Gegensatz von Arbeit und Muße transgressiv auf. Die veränderte Struktur von Tätigsein unterläuft die vermeintliche Dichotomie. Dahingehend bilden Goethes explizit geäußerter Wunsch nach Muße und seine in diesem Rahmen geleistete Bildungsarbeit keinen Widerspruch. In diesem Fall stehen Muße und Arbeit vielmehr in einem engen Komplementärverhältnis. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar.

Goethes Absichten und auch sein Anspruch lassen sich mit dem analytischen Konzept von Muße, das unseren gemeinsamen Überlegungen im Sonderforschungsbereich (SFB) 1015 *Muße* zugrunde liegt, genauer erfassen.¹² Der Vorstellung von Muße sowie dem Phänomen selbst nähern wir uns durch eine formale Bestimmung und nicht durch eine feste, essentialistische Zuschreibung, die einen exklusiven inhaltlichen Traditionsstrang (das aristotelische Verständnis von Muße beispielsweise) privilegierte. Auch eine einseitige Orientierung an der Begriffssemantik zeitgenössischer Konversationslexika, so einschlägig sie als Referenzquellen auch sind, würde Muße als Vorstellung und Phänomen auf den negativen Freiheitsbegriff festlegen, auch wenn hin und wieder Hinweise auf die positive Füllung der freien Zeit gegeben werden, etwa bei Adelung, der explizit die „gelehrte Muße“, allerdings tautologisch, als „gelehrte Anwendung der von Berufsgeschäften freyen Zeit“ definiert.¹³ Auffällig bleibt auch hier die Dominanz der negativen Bestimmung: die Freiheit von die eigene Zeit beschränkenden „Berufsgeschäften“. Um was es positiv geht, was die anspruchsvoll gefüllte freie Zeit eröffnen kann oder soll, bleibt zwar nicht unspezifisch, ist aber eher

¹² Die Grundzüge des gemeinsam erarbeiteten Forschungsprogramms sind, unterschiedlich akzentuiert, zusammengefasst in: Burkhard Hasebrink und Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Hasebrink/Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (linguae & litterae, Bd. 35), Berlin/Boston 2014, 1–11; Gregor Dobler und Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Dobler/Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 5), Tübingen 2017, 1–17.

¹³ Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 328.

allgemein gehalten. Das Adjektiv ‚gelehrt‘ wird in der Definition lediglich wiederholt; es wird aber nicht weiter ausgeführt, was konkret darunter zu verstehen ist. Ganz gewiss ist hier als einschlägige und selbst wieder traditionsbildende Referenz an die berühmte Bestimmung von Muße in Senecas 82. Brief an Lucilius zu denken. In diesem Brief wird Muße als geistige Tätigkeit verstanden – und auch exklusiv auf diese beschränkt: „[...] otium sine litteris mors est et hominis vivi sepultura.“¹⁴ Adelungs „gelehrte Muße“ schließt jedenfalls unmittelbar an Senecas Bestimmung an, die darüber hinaus auf eine kulturelle Dominante von Muße verweist. Diese Beschränkung von Muße auf geistige Tätigkeit, auf Philosophie und Wissenschaft, ist bereits für sich genommen ein Indikator für die soziale Exklusivität von Muße. Mit anderen Worten: Muße war und ist ein Privileg und wurde gesellschaftlich entsprechend reguliert. Wem Muße zugesprochen wurde und wem nicht, was als Muße lizenziert und was als Müßiggang inkriminiert wurde (und wird), erfolgt stets im Kontext der jeweils vorherrschenden sozialen und kulturellen Normen.

Der positive Freiheitscharakter der Muße zielt auf nicht näher bestimmte Möglichkeitsräume, die im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm zu „Spielräumen“ der Muße erklärt werden.¹⁵ Um diese Spielräume geht es auch Goethe, obgleich er die Weiterarbeit an seinem dichterischen Werk *expressis verbis* anführt. Der Hinweis wird freilich dadurch zumindest graduell relativiert, dass Goethe in Italien sich Zeit nehmen wollte, um seine Eignung als bildender Künstler zu prüfen, Naturstudien zu betreiben, Kunstwerke eingehend zu betrachten, Land und Leute zu beobachten. An seinen dichterischen Werken arbeitete er tatsächlich weiter, aber eben nicht in dieser exklusiven Form, die sein Brief an den Herzog nahelegen schien. Das Konzept ‚Muße‘, das seinen Vorstellungen zugrunde lag, rekurierte dahingehend nur teilweise auf das Wort und seine zeitgenössischen Bedeutungen. Ungleich wichtiger ist der jeweilige Sachverhalt, von dem ausgehend angemessene konkrete Benennungen für das Konzept ‚Muße‘ gesucht werden. Die folgenden Überlegungen berücksichtigen daher sowohl semasiologische als auch onomasiologische Aspekte, nehmen

¹⁴ L. Annaeus Seneca, *Philosophische Schriften*. Lateinisch und Deutsch. Sonderausgabe, Bd. 4: *Ad Lucilium epistulae morales LXX–CXXIV (CXXV) / An Lucilius Briefe über Ethik 70–124 (125)*, übersetzt, eingeleitet u. mit Anmerkungen versehen v. Manfred Rosenbach, Darmstadt 1999, 186 (82,3). Rosenbach übersetzt den Satz folgendermaßen: „Muße ohne geistige Tätigkeit ist der Tod und eines lebenden Menschen Grab“ (187). Zum *otium litteratum* in der römischen Antike vgl. Benjamin Harter, „*De otio* – oder: die vielen Töchter der Muße. Ein semantischer Streifzug als literarische Spurensuche durch die römische Briefliteratur“, in: Franziska C. Eickhoff (Hg.), *Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur. Mit einem Ausblick in andere Gattungen* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 1), Tübingen 2016, 21–42, 30 f.

¹⁵ Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6, Leipzig 1885, Nachdruck München 1984, 2771.

ihren gedanklichen Ausgangspunkt aber nicht von der Begriffsgeschichte der Muße, sondern von dem skizzierten analytischen Konzept.¹⁶

In diesem Sinne können Rahmung, d. h. die Organisation von Goethes Italienerfahrung¹⁷, und Intention seiner Reise mit jenen paradoxalen Wendungen, die Muße als Analysekatgorie ausweisen, abstrahiert werden: ‚bestimmte Unbestimmtheit‘, ‚tätige Untätigkeit‘, ‚produktive Unproduktivität‘.¹⁸ Die Unbestimmtheit meint die spezifische Ausfüllung der freien Zeit, die aber nicht rein wertneutral aufzufassen ist. Die Unabhängigkeit der Muße vom Diktat der Zeit, also die Bestimmtheit der Muße, geht mit der Erwartung einer qualitativ wertvollen Ausgestaltung – welcher konkreten Art auch immer (die Unbestimmtheit der Muße) – der freien Zeit einher. Das kann, muss aber nicht Gelehrtes sein. Gleichwohl ist die qualitative Einschränkung notwendig, um Muße von Freizeit¹⁹ sowie von prekären Zuständen wie Trägheit²⁰, Langeweile²¹ oder Burn-

¹⁶ Den epistemologischen Wert, aber auch die epistemologische Herausforderung von analytischen Kategorien wie ‚Muße‘ erläutert Dieter Groh, „Strategien, Zeit und Ressourcen. Risikominimierung, Unterproduktivität und Mußepräferenz – die zentralen Kategorien von Subsistenzökonomien“, in: ders., *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1992, 54–113, 65: „Gleichwohl benützen wir heute solche Begriffe wie Ökonomie, Arbeitszeit, Muße, Risiko als analytische Kategorien, also als Kategorien, von denen wir wissen, daß sie sich, wenn überhaupt, nur mit verhältnismäßig großem wissenschaftlichen Aufwand in der empirischen Welt anderer Kulturen nachweisen lassen.“

¹⁷ Diese allgemeine Bestimmung bezieht sich auf Erving Goffman, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt a. M. 1977 (Originalausgabe 1974).

¹⁸ Den Charakter von Muße als „tätige Untätigkeit“ konstatieren Christoph Wulf und Jörg Zirfas, „Die Muße. Vergessene Zusammenhänge einer idealen Lebensform“, in: Wulf/Zirfas (Hg.), *Muße* (Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Bd. 16, H. 1), Berlin 2007, 9–11, 9.

¹⁹ Allein der Umstand, dass Freizeit zum Alltag gehört, markiert bereits formal den Unterschied zur Muße, die Alltagsroutinen außer Kraft zu setzen vermag. In diesem Sinn argumentiert auch Brühweiler, *Musse (scholé)*, 48–56. Um Freizeit geht es in erster Linie in den weltweit verbreiteten *Leisure Studies*. Der englische Begriff ‚leisure‘ kann sowohl Freizeit (die dominante Verwendung) als auch Muße bedeuten. Einen Überblick über Traditionen und Forschungsschwerpunkte der *Leisure Studies* bietet Gilles Pronovost, *The Sociology of Leisure: Trend Report*, London/Thousand Oaks/New Dehli 1998.

²⁰ Vgl. z. B. Michael Theunissen, *Vorentwürfe von Moderne. Antike Melancholie und die Acedia des Mittelalters*, Berlin/New York 1996. Zum Verhältnis von Melancholie zu Muße und Müßiggang vgl. Jörg Zirfas, „Muße und Melancholie“, in: Wulf/Zirfas (Hg.), *Muße*, 146–157; Gisela Dischner, „Melancholie und Müßiggang – Eine Zustandsbeschreibung“, in: Mirko Gemmel/Claudia Löschner (Hg.), *Ökonomie des Glücks. Muße, Müßiggang und Faulheit in der Literatur*, Berlin 2014, 7–15.

²¹ Zur Kulturgeschichte der Langeweile vgl. die gründliche Studie von Martina Kessel, *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2001. Zum Verhältnis von Arbeit, Muße und Müßiggang vgl. insbes. 26–29. Die Ambivalenz der Langeweile zwischen Leere und – im Sinne Nietzsches – „Voraussetzung [...], produktiv und originell denken und handeln zu können“, diskutiert erhellend der Arzt und Psychologe Gerhard Danzer, *Voilà un homme – Über Goethe, die Menschen und das Leben*, Berlin 2019, 227–244, 233.

out²² abzugrenzen. Das an sich Untätige der Muße kann dahingehend auch eine Form selbstbestimmter Tätigkeit hervorbringen; die Negation einer funktionalistischen, utilitaristischen und zweckrationalen Produktivitätslogik kann in den Freiräumen, die eine Abwesenheit von unmittelbaren Leistungserwartungen ermöglicht, überaus produktiv werden – wie im Falle von Goethes italienischer Reise und den intensiven Studien, die er dort zu Kunst, Mensch und Natur betrieb.²³ Mit Adelungs allgemein gehaltenem Hinweis auf die „gelehrte Muße“ lassen sich Goethes Aktivitäten und auch Anstrengungen in Italien auf einer übergeordneten Ebene durchaus erfassen. Bezogen auf Goethes Unterfangen, eröffnete die temporäre Suspendierung seiner amtlichen Aufgaben Freiräume für Kreativität, für seine Suche nach der eigenen künstlerischen Bestimmung, für die konkrete Weiterarbeit an unfertigen literarischen Werken, für seine universalen wissenschaftlichen Interessen und anderes mehr. Bei seinem Aufbruch von Karlsbad am 3. September 1786 hatte Goethe die noch nicht fertiggestellten Dramen und Singspiele *Torquato Tasso*, *Egmont*, *Faust*, *Iphigenie auf Tauris*, *Erwin und Elmire* sowie *Claudine von Villa Bella* im Reisegepäck. Darüber hinaus sollte, wie erwähnt, die erhoffte Selbstfindung in Italien für Goethe die Frage beantworten, ob er sich primär als bildender Künstler versuchen solle. Beide Wünsche und Ziele benötigen, so legt es der Brief an den Herzog bereits nahe, den gleichsam offenen Horizont einer von tätiger Muße geprägten Lebensform, die zwar grundsätzlich zeitlich begrenzt, also gerahmt ist, deren Ende aber (noch) nicht fest datiert wird. Die eigene Selbstfindung lässt sich weder mit dem Terminkalender fixieren noch vorab inhaltlich konkretisieren. Nur in einem tatsächlichen Freiraum kann sich etwas einstellen, weil es sich nicht unmittelbar, unter einem strengen zeitlichen Diktat, einstellen muss. Alles kann geschehen, weil etwas Bestimmtes nicht um jeden Preis geschehen muss.²⁴

²² Vgl. Ulrich Bröckling, „Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad: Konturen einer Zeitkrankheit“, in: Sighard Neckel/Greta Wagner (Hg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*, Berlin 2013, 179–200; Joachim Bauer, *Arbeit. Warum sie uns glücklich oder krank macht*, München 2015 (zuerst 2013), 83–112.

²³ Im ersten Heft des ersten Bandes *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie*, spricht Goethe, unter dem Abschnitt *Schicksal der Handschrift* (1817), von den drei „Regionen“ oder den „drei großen Weltgegenden“, die ihn in Italien beschäftigt hätten. Diese „Regionen“ sind die „Kunst“, die „Natur“ und „die Sitten der Völker“ bzw. „die menschliche Gesellschaft“. – Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Münchner Ausgabe (MA), hg. v. Karl Richter, Bd. 12: *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereignisse verbunden*, hg. v. Hans J. Becker u. a., München/Wien 1989, 69 f.

²⁴ Muße als ein „Verweilen-Können“ fächert Brühweiler, *Musse (scholé)*, 11–13, dahingehend auf, dass er das Modalverb ‚können‘ im Sinne von „pouvoir“ und „savoir“ differenziert auffasst. ‚Können‘ verstanden als „pouvoir“ verdankt sich „äusserlich günstiger Umstände“; „savoir“ meint „ein Können aufgrund eigener Anlagen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Verdienste“ (13). Zur genaueren Erläuterung dieser Unterscheidung vgl. Brühweiler, *Musse (scholé)*, 14–47. Das „pouvoir“ in Goethes *Italienischer Reise* ist die Ermöglichung eines unbefristeten Urlaubs bei fortlaufenden Bezügen, das „savoir“ die Befähigung des Protagonis-

Das Zusammenwirken von negativer und positiver Freiheit akzentuiert auch ein zeitgenössischer Aufsatz mit dem Titel *Ueber die Muße*, den der Philosoph Christian Garve 1796 veröffentlichte. Unter Muße versteht Garve „diejenige Lage eines Menschen, in welcher es ihm frey steht, sein Gemüth mit jedem Gegenstande zu beschäftigen, welcher ihm vorzüglich gefällt“.²⁵ Ausdrücklich betont er anschließend noch einmal „die innere Freyheit des Geistes, in der Wahl der Sachen, auf die er seine Aufmerksamkeit richten, und überhaupt derer, wozu er seine Kräfte brauchen will“.²⁶ Dieser inneren Freiheit, die Muße im Kern ausmacht, stehen „das geschäftige, und das zerstreute Leben“ entgegen.²⁷ Die Geschäftigkeit bezieht sich auf Berufsgeschäfte, die Muße ebenso verhindern wie fehlende Konzentration, die für jede geistige Tätigkeit unerlässlich ist. Die Freiheit von seinen amtlichen Verpflichtungen betrachtet auch Goethe als Bedingung der Möglichkeit für eine konzentrierte geistige Tätigkeit.

Ihre eigentliche Spannung gewinnt Muße also durch ihren Schwellencharakter zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit.²⁸ Das Freiheitsmoment der Muße liegt darin, dass offen ist, wie im Einzelnen eine solche Ausgestaltung geschieht. Auch Goethe verbleibt hier in seinem Brief an den Herzog, wie erwähnt, im Ungefähren. Muße – verstanden als analytische Kategorie – umschreibt er so in der Tat als bestimmte Unbestimmtheit. In Weimar wurde das durchaus anders gesehen, wie Friedrich Schiller in einem Brief an Christian Gottfried Körner, vom 19. Dezember 1787, unmissverständlich verdeutlicht:

Armes Weimar! Göthes Zurückkunft ist ungewiß und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien mahlt, müssen die Vogts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für nichtsthun eine Besoldung von 18000 thal. und sie müssen für die Hälfte des Gelds doppelte Lasten tragen.²⁹

ten, in Italien das eigene Künstlertum wiederzuentdecken, neu zur Entfaltung zu bringen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen und sich darüber hinaus als Mensch zu bilden – so jedenfalls in der literarischen Selbstdarstellung.

²⁵ Christian Garve, *Gesammelte Werke*, hg. v. Kurt Wölfel, 1. Abt.: *Die Aufsatzsammlungen*, Bd. IV: *Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind*, Teil 1 u. 2, Nachdruck der Ausgaben Breslau 1796 u. 1800, Hildesheim/Zürich/New York 1985, Teil 1, 263–272, 265.

²⁶ Garve, *Gesammelte Werke*, 1/IV, Teil 1, 265.

²⁷ Garve, *Gesammelte Werke*, 1/IV, Teil 1, 265.

²⁸ Vgl. Hasebrink/Riedl, „Einleitung“, 3.

²⁹ Friedrich Schiller, *Werke*. Nationalausgabe, Bd. 24: *Briefwechsel. Schillers Briefe 17.4.1785 – 31.12.1787*, hg. v. Karl Jürgen Skrodzki, Weimar 1989, 185 f. Goethes Jahresgehalt belief sich freilich auf 1.800, nicht auf 18.000 Taler, und das auch nicht von Anfang an. Vgl. Jörn Göres, „Wie wahr! Wie seind! Reflexionen zu Goethes Italien-Reisen“, in: *Goethe-Jahrbuch* 105 (1988), 11–26, 13: Schiller, „der während Goethes Aufenthalt in Italien so gut wie mittellos nach Weimar gekommen war, erschien Goethes Gehalt ohnehin astronomisch, so daß es ihm auf eine Null mehr oder weniger nicht angekommen sein wird. Ihm wäre eine Stellung, wie Goethe sie innehatte, die Erfüllung eines Wunschtraumes ge-

Das Stimmungsbild, das Schiller hier, über 15 Monate nach Goethes Aufbruch, skizziert, bedeutete vor allem eines: Goethes Vorgehen, eine exklusive, überaus komfortabel ausgestattete und geradezu unbeschränkt anmutende Mußezeit für sich zu reklamieren, war ausgesprochen riskant. Ob Goethe selbst zurückkehren oder aber, umgekehrt, der Hof in Weimar ihn wieder bei sich aufnehmen würde, stand zu diesem Zeitpunkt in den Sternen.³⁰ Tatsächlich sah sich Goethe, wie Schillers Brief andeutet, auf dem Weg zum bildenden Künstler. Ein wesentliches Ergebnis seiner italienischen Selbstfindung war die Einsicht, dass er zwar das Zeug zum Dichter, aber nicht zum Maler habe. Auf letzterem Gebiet, so musste er schließlich selbst einräumen, blieb er, wie seine Romanfigur Werther, ein Dilettant.

In Weimar wurde Goethes Aufbruch nach Italien nicht als Akt tätiger Muße verstanden, sondern als reiner Müßiggang („nichtsthun“) auf Kosten seiner Kollegen im Geheimen Consilium („die Vogts und Schmidts [müssen] für ihn wie die Lastthiere schwitzen“) skandalisiert. Das ist zunächst und in erster Linie ganz konkret zu verstehen. Goethe erhielt weiterhin sein Gehalt, ohne dafür seine Dienstaufgaben erfüllen zu müssen. Darüber hinaus schwingt aber in der Bemerkung Schillers auch eine Pejorisierung dessen mit, was Goethe schon zu früheren Zeiten erwogen hatte³¹, nun aber als essentiell für sich und sein weiteres Leben ansah. Der Aufbruch nach Italien sollte ihm – neben konkreten Ansinnen wie Kunst-, Natur- und Gesellschaftsstudien – den Raum für Selbstbildung und Selbstfindung eröffnen, einen offenen Raum, dessen Unbestimmtheit

wesen. Das erklärt die gewisse Mißgunst seines Briefes über Goethe und die versteckte Hoffnung, Goethe werde nicht zurückkehren.“

³⁰ Dass Goethe selbst seine Rückkehr nach Weimar alles andere als erfreulich erlebt und empfunden hat, verdeutlicht er retrospektiv in seinem bereits zitierten Aufsatz *Schicksal der Handschrift* (1817): „Aus Italien dem formreichen war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen, ich vermisse jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache. In diesen peinlichen Zustand wußt' ich mich nicht zu finden, die Entbehrung war zu groß an welche sich der äußere Sinn gewöhnen sollte, der Geist erwachte sonach, und, suchte sich schadlos zu halten“ (MA, 12, 69).

³¹ Goethe blickte zweimal auf dem Sankt-Gotthard-Pass, 1775 und 1779, nach Süden, entschied sich aber beide Male für die Rückkehr nach Norden. Eine 1775 angefertigte Bleistiftzeichnung mit Tuschlavierung auf dem Sankt Gotthard nannte Goethe *Scheide Blick nach Italien vom Gotthard d. 22. Juni 1775*. Einschlägige Scheidewegkonstellationen, die Goethe im Zusammenhang mit Italien nachträglich in *Dichtung und Wahrheit* und weiteren autobiographischen Schriften, auch der *Italienischen Reise*, geschildert hat, analysiert Martina Wagner-Egelhaaf, *Sich entscheiden. Momente der Autobiographie bei Goethe*, Göttingen 2020, 188–215. Vgl. auch Nicholas Boyle, *Goethe. Der Dichter in seiner Zeit*, Bd. I: 1749–1790, Frankfurt a. M./Leipzig 2004 (zuerst 1995), 244 f.; Siegfried Seifert, „Ouvertüre einer ‚Wiedergeburt‘. Goethe im Trentino, September 1786“, in: Klaus Manger (Hg.), *Italienbeziehungen des klassischen Weimar* (Reihe der Villa Vigoni, Bd. 11), Tübingen 1997, 85–99, 85.

in Weimar auf weitgehende Verständnislosigkeit stieß. Der Privilegiencharakter seiner Reise wird im Brief Schillers zugleich aufgerufen und problematisiert. Als ein exklusives Privileg wurde (und wird) Muße, je nach Perspektive, sakralisiert oder skandalisiert. Dieses Spannungsmoment, das die Geschichte der Muße von Anfang an begleitete, also das Phänomen der Muße seit der Antike prägte, griff auch Adelung in seinem *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* auf und betonte den qualitativen Aspekt der unbestimmten Ausfüllung freier Zeit. Das essentielle Kriterium, das Muße von Müßiggang unterscheidet, ist die wertvolle Nutzung der Zeit. Wird Muße als „die von ordentlichen Beschäftigungen, von Berufsgeschäften freye Zeit“³² bei einer wertvollen Ausfüllung der freien Zeit legitimiert, so wird Müßiggang als „die untthätige Unterlassung der pflichtmäßigen Arbeit“ perhorresziert.³³ Die eigene Zeit „müßig zubringen“, bedeute, so Adelung, sie „in unerlaubter Muße“ zu verschwenden.³⁴ „Müßig gehen“ sei daher nichts anderes als „nichts thun“.³⁵ Die legitime Muße, die Goethe für sich beanspruchte, wurde offenkundig in Weimar als illegitimer Müßiggang, als reines „nichtsthun“, wie es Schiller in wörtlicher Übereinstimmung mit der typischen Definition von Müßiggang bei Adelung, Garve³⁶ und vielen anderen bezeichnete, angesehen. Alles also eine Frage der Perspektive, aber auch der gesellschaftlichen Zuschreibung.

Ob Muße oder Müßiggang – an dieser Frage wurden und werden divergente gesellschaftliche Ansprüche und die auf sie bezogenen gesellschaftlich definierten Rollen verhandelt. Muße musste und muss man sich leisten können und leisten dürfen. Die von Goethe intendierte „Differenzerfahrung“³⁷ in der Muße, die Alltagsstrukturen temporär suspendiert und diese so auch als kontingent ausweist, wurde offenkundig in Weimar von vielen als illegitime Überschreitung der zugewiesenen Rolle angesehen. Der Privilegiencharakter der Muße zeigt so ihre durchaus prekäre Seite – und gerade dadurch ihr epistemologisches Potential für die Analyse von kulturell geformten Normen und Werten einer Gesellschaft. Im Spannungsverhältnis von sozialen Rollenerwartungen und individuellen Freiräumen werden jedenfalls Grundfragen und auch Konflikte sichtbar, die in einer Gesellschaft entsprechend kontrovers verhandelt werden. In diesem Prozess des Ausverhandelns können sich aber auch die Rollenerwartungen und -zuschreibungen selbst verändern. Denn eines ist auch offenkundig: Goethe wollte seine gesellschaftliche Rolle in Weimar nicht dauerhaft aufgeben und hat dies auch

³² Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 328.

³³ Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 330.

³⁴ Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 329.

³⁵ Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 329.

³⁶ Garve, *Gesammelte Werke*, I/IV, Teil 1, 265 f. „Von der Muße ist der Müßiggang sehr weit unterschieden. Dieser ist Unthätigkeit; jener ist die äufßere Möglichkeit einer freywilligen, selbstgewählten, also der edelsten Thätigkeit.“

³⁷ Dobler/Riedl, „Einleitung“, 7.

Personenregister

- Adelung, Johann Christoph 2, 4 f., 7, 10, 16
Altenberg, Peter 82
Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach 211
Ariost 144
Aristoteles 4, 13, 16, 18, 38, 92, 118, 131 f.
Arndt, Ernst Moritz 51
- Baldinger, Ernst Gottfried 165 f.
Barthélemy, Jean-Jacques 163
Baudelaire, Charles 39, 43, 210, 214, 219, 230, 237
Bellini, Giovanni 234 f.
Benjamin, Walter 37, 39, 43 f., 215 f.
Benn, Gottfried 230
Béranger, Pierre-Jean de 50
Bertuch, Friedrich Justin 33, 45, 96, 114, 161
Blum, Joachim Christian 125 f., 154
Bohl, Johanne Susanne 92
Brecht, Bertolt 230
Buoncompagni, Ignazio Lodovico Principe di 78
- Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 1 f., 4 f., 7 f., 11–14, 19–21, 57, 73, 114, 125, 129, 133, 158, 160, 211, 221, 233
Carracci, Agostino, Annibale und Lodovico 126
Cassas (Casas), Louis François 80
Cato Censorius, Marcus Porcius (gen. Cato der Ältere) 19
Catull (Gaius Valerius Catullus) 189, 209, 223
Cestius Epulo, Gaius 196
Chézy, Helmina von 114
Cicero, Marcus Tullius 19, 24, 28, 78, 206 f.
Cotta, Johann Friedrich 181
- Diderot, Denis 162
Domenichino (Dominichin) 126
- Eckermann, Johann Peter 50 f.
Meister Eckhart 72, 132
Ernst II. Ludwig, Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg 85, 103
- Fourier, Charles 92
Fritsch, Jacob Friedrich von 73, 75
- Garve, Christian 8, 10, 29, 39–41, 69 f., 114 f., 140, 146, 160, 174
George, Stefan 237
Geßner, Salomon 29, 126, 181
Göschel, Georg Joachim 2, 214
Goethe, August (Sohn) 25, 45, 50, 53, 223
Goethe, Christiane (geb. Vulpius) 200, 214, 223
Goethe, Johann Caspar (Vater) 24 f., 45, 50, 53, 105, 134
Goethe, Ottilie (Schwiegertochter) 50
Götze, Paul 152
Grimm, Jacob und Wilhelm 5, 65
- Hardenberg, Karl August von 73
Herder, Caroline 82, 103, 111, 130, 213
Herder, Johann Gottfried 2, 32, 74, 82, 100, 103, 111, 114, 130, 149, 157, 191, 211, 213, 222, 224, 229
Hessel, Franz 40 f., 82, 215
Heym, Georg 230
Hirschfeld, Christian Cay Lorenz 29
Hirt, Aloys Ludwig 137
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 43, 164, 168
Hofmannsthal, Hugo von 82
Holz, Arno 230
Homer 128, 183
Horaz (Quintus Horatius Flaccus) 27, 87, 117 f., 121, 203, 209

- Huart, Louis 87
Humboldt, Wilhelm von 13, 42 f., 70, 73,
79, 111, 117 f., 138, 183 f., 186
- Jacobi, Friedrich Heinrich 23
Jenkins, Thomas 113
Juvenal (Decimus Iunius Iuvenalis) 209
- Kalb, Charlotte von 218
Kant, Immanuel 16, 139
Kaufmann, Angelika 80
Kayser, Philipp Christoph 85, 106
Knebel, Carl Ludwig von 22, 211, 234,
237
Körner, Christian Gottfried 8, 222
Körner, Theodor 51
Kraus, Georg Melchior 159, 164
- Lavater, Johann Caspar 217
Lessing, Gotthold Ephraim 212, 222, 227,
229, 233
Lichtenberg, Georg Christoph 165 f.
Livius, Titus 182
Louise, Herzogin von Sachsen-Weimar-
Eisenach 70, 73
- Martial (Marcus Valerius Martialis)
209 f., 212, 221 f., 224, 233, 236 f., 241
Marx, Karl 47, 92
Mercier, Louis-Sébastien 34 f., 45, 82, 84,
86 f., 151, 161–163, 166, 175, 215
Meyer, Johann Heinrich 56, 135, 139
Michelangelo Buonarroti 128 f.
Montaigne, Michel de 78, 103 f., 120
Moritz, Karl Philipp 29, 116 f., 200
Morris, William 92
- Nietzsche, Friedrich 6, 199
- Ovid (Publius Ovidius Naso) 189, 209
- Palladio, Andrea 66, 120, 195
Pauw (Paw), Cornelis (Kornelius) de (von)
95
Petrarca, Francesco 28, 60, 68, 78, 87, 117
Piso, L. Calpurnius 120
Platon 16, 189
- Poe, Edgar Allan 43
Posselt, Franz 84, 143
Properz (Sextus Aurelius Propertius) 189,
209, 234
- Rabelais, François 171
Raffael (Raphael) 128 f., 133
Reimarus, Hermann Samuel 227
Reni, Guido 126
Riemer, Friedrich Wilhelm 234
Rimbaud, Arthur 237
Rousseau, Jean-Jacques 28 f., 35, 44, 125,
146
Rückert, Friedrich 51
- Saint-Leu, Graf von (ehemals König von
Holland Louis Bonaparte) 163
Saint-Simon, Henri de 97
Sannazaro, Jacopo 59 f.
Schelle, Karl Gottlob 125, 152, 154
Schiller, Friedrich 8–10, 19, 32, 55, 57, 61,
68, 111, 138 f., 181, 210 f.
Schlegel, August Wilhelm 68, 234
Schlegel, Friedrich 46, 68, 127
Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst
115, 120
Schlosser, Johann Georg 21
Schmidt, Johann Christoph 8 f.
Schnauß, Christian Friedrich 85, 114
Schütz, Johann Georg 159, 164
Scipio Africanus, Publius Cornelius 19
Seidel, Philipp 22, 130
Seneca, L. Annaeus 5, 11, 18, 118
Simmel, Georg 32–34, 96, 141, 145
Spinoza, Baruch de 67
Stein, Charlotte von 1, 14–16, 20 f., 54 f.,
68, 71 f., 89, 103, 130 f., 148, 157, 162,
239
Stein, Friedrich (Fritz) von 22, 88, 149
Sterne, Laurence 24, 26
Stifter, Adalbert 82
- Tasso, Torquato 144
Theokrit (Theokritos) 29
Tibull (Albius Tibullus) 189, 209
Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm 85,
153

- Vergil (Publius Vergilius Maro) 60, 218
Verlaine, Paul 237
Veronese, Paolo 234 f.
Villon, François 237
Vitruvius (Vitruv), Marcus Pollio 120
Voigt, Christian Gottlob 8 f., 88, 134
Volkmann, Johann Jacob 63, 89–91, 94,
126, 166, 172, 240 f.
Wagner, Richard 183
Wieland, Christoph Martin 32, 55, 89,
100, 201
Winckelmann, Johann Joachim 27, 30,
74, 99 f., 111, 117 f., 125, 137, 198
Zedler, Johann Heinrich 2
Zelter, Carl Friedrich 50